

Uhr) 20–30 Polizisten in die ESG und in eine evangelische Kirchengemeinde, die auch einer Romafamilie Kirchenasyl gewährt hat, ein und nahmen die Flüchtlinge fest und schoben sie sofort nach Mazedonien ab.

Scham, Entsetzen und Wut war das, was uns zunächst übrig blieb. Doch mit dieser gewaltsamen Polizeiaktion konnten die Bindungen und Beziehungen nicht einfach gekappt werden. Es gab in der Folgezeit Besuche und briefliche Kontakte, und die Unterstützung für diese Familien geht weiter.

Sanctuary-Bewegung für Deutschland

Die Erfahrungen mit dem Kirchenasyl sind vielfältig, zum Teil sehr ernüchternd, aber auch ungeheuer bereichernd. Wir haben viel über ein Volk, zu dem uns unsere Vorurteile bisher den Zugang verbaut haben, erfahren, weil wir die Roma als Menschen mit ihren Ängsten, Hoffnungen und Freuden kennengelernt haben.

Die intensive und sehr gute Zusammenarbeit zwischen KSG und ESG und anderen Gruppen und Initiativen war eine notwendige, aber auch gute Basis für diese Aktion.

Hat das Kirchenasyl in zwei von drei Fällen auch nicht zu einem positiven Ausgang geführt, so hat es die Menschen, die es getragen haben, erheblich verändert. Bei vielen ist ein Bewußtsein entstanden, aus dem heraus sie spüren, wir müssen uns einmischen, wir müssen uns auch weiterhin schützend vor Flüchtlinge stellen.

Eine ähnliche Bewußtseinslage hat dazu geführt, daß im Jahr 1980 in den USA die Sanctuary-Bewegung entstand, als Kirchengemeinden durch ihre Bereitschaft zum zivilen Ungehorsam Mittelamerikaflüchtlinge vor dem Zugriff der US-Einwanderungsbehörde schützten.

Die radikale Einengung des Asylschutzes in der BRD durch Änderung des Grundgesetzes und entsprechender Folgegesetze bringt auch bei uns einen Prozeß des Nachdenkens in Gang. Wir brauchen auch eine Sanctuary-Bewegung für Deutschland, eine Bewegung, in der sich z. B. Kirchengemeinden organisieren, um einen effektiveren Schutz für Flüchtlinge zu schaffen.*

Henk van Middelaar – Bert van Schagen

Offene Tür Einrichtungen (O. T.s) in Amsterdam

In diesem Artikel beschreiben wir kurz die O. T.s in Amsterdam. Dazu sprachen wir mit einem oder zwei der Menschen, die in einer O. T. zu tun haben und die auch von Anfang an dabei waren. Wir fragten nach der Initiative, dem Hintergrund der O. T., nach Mitarbeitern (Auswahlkriterien, Zurrüstung, Werbung), nach Trägern, Leitung und Struktur, nach Öffnungszeiten, Programm, Finanzierung und Spiritualität. Zum Schluß fragten wir noch nach den seit der Eröffnung der O. T. gemachten Erfahrungen.

Seit Anfang der achtziger Jahre schießen in den Niederlanden die O. T.s wie Pilze aus dem Boden.¹ Sie erscheinen vor allem in den größeren Städten, wo Verarmung und Vereinsamung zunehmen, wo die Zahl der Ausgestoßenen, der Süchtigen, der Stadtstreicher und Obdachlosen stetig wächst. Dort, wo die Probleme am größten sind, werden O. T.s gegründet. In ihnen versucht man, diesen Problemen unter anderem durch persönlichen Kontakt, durch Arbeit in einem kleinen Rahmen, etwas entgegenzustellen.

Örtliche Kirchengemeinden zeigen sich nicht – oder nur teilweise – instande, auf diese Nöte zu reagieren. Dazu kommt, daß die gesellschaftliche Bedeutung der Kirche ganz allgemein abnimmt. Im Hinblick auf diese Nöte haben die fünf O. T.s sich zum Ziel gesetzt, vor allem Gelegenheit zum sozialen Kontakt zu bieten. Sie arbeiten in ihrem eigenen Stadtviertel.

Initiativen und Hintergründe

Initiativen zur Gründung von O. T.s werden in Amsterdam seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre ergriffen. Ein chronologischer Überblick:

1. 1986 faßt eine Gruppe von Menschen aus der evangelisch-lutherischen, der reformierten, der Niederländischen Hervormden und der römisch-katholischen Kirche in Amsterdam-Südost den Entschluß, dort eine O. T.

*Hierzu der Hinweis auf eine initiierende Veranstaltung: Basis-Treffen Kirchenasyl in NRW, Samstag, 18. 09. 1993, im Haus der evangelischen Kirche, Katteusergasse 9, Köln.

¹ S. Stoppels, Inloopcentra. Een verkenning van een vorm van kerkelijke presentie. Amsterdam 1992. Publikation No. 18A des Praktisch-Theologischen Instituts „Vrije Universiteit“, Amsterdam.

zu gründen. Die Eröffnung findet zu Pfingsten 1988 im Einkaufszentrum „Amsterdamse Poort“ statt.

2. Im selben Jahr ergreift die Arbeitsgruppe „Kirche und Gesellschaft“ der römisch-katholischen Kirche in Amsterdam-Altwest die Initiative zur Errichtung einer O. T. Später wird diese Initiative erweitert und ökumenisch getragen. Dieses Zentrum wird im September 1989 in einer Geschäftsstraße eröffnet, die in einem Ende des vorigen Jahrhunderts gebauten Stadtteil liegt.

3. Die Idee zur Gründung einer O. T. in Amsterdam-Ost stammt von einem der römisch-katholischen Pastoren (1987). In der alten Schlachthausgegend ist eine Neubausiedlung entstanden: achthundert Wohnungen, jedoch keine Sozialeinrichtungen. Die Niederländisch Hervormde, die römisch-katholische, die reformierte und die evangelisch-lutherische Kirche arbeiten zusammen an den nötigen Vorbereitungen. Am 21. Januar 1989 öffnet diese O. T. ihre Tore.

4. Mitte 1989 kommt aus der Gruppe „Interkirchliche Gemeinde- und Stadtteilarbeit“ die Initiative zur Errichtung der O. T. „Czaartje Burgerhart“ in Amsterdam-Ost. Später nehmen auch die Wohnungsbaugeossenschaft und die städtische Gemeinde daran teil. In einer Straße in einem „Rückstandsgebiet“ wird diese O. T. am 25. September 1992 eröffnet.

5. Schließlich ergreift Ende 1991 die „Antilliaans-Arubaanse“-Arbeitsgruppe der römisch-katholischen Kirchengemeinde in Amsterdam-Südost die Initiative, in dem Wohnungshochhausviertel „de Bijlmer“ eine O. T. zu gründen. Diese erhält den Namen „Sembra“ (d. i. papiamentu und bedeutet säen) und wird am 30. März 1993 in einer Innenstraße in einem der Hochhäuser eröffnet. Sie arbeitet besonders für die jüngeren antillianischen und arubanischen Mitbürger.

Struktur und Träger

Hinsichtlich der Anzahl der *Mitarbeiter* kann man drei größere und zwei kleinere O. T.s unterscheiden.

Die größeren verfügen über 25–50 freiwillige Mitarbeiter. Diese werden anhand von vorher festgestellten Kriterien in Bewerbungsgesprächen ausgewählt.

Bei den kleineren O. T.s ist das in geringem Maße der Fall. Dort sind die Aufgaben

über weniger Mitarbeiter verteilt und ist die Arbeitsstruktur lockerer.

Bei der Anwerbung von Mitarbeitern richtet man sich hauptsächlich – aber nicht ausschließlich – an die kirchlichen Gemeindeglieder. Von den Kandidaten erwartet man auf jeden Fall, daß sie die Ziele der O. T. unterschreiben. Diejenigen, die keiner Kirche angehören, bittet man, Respekt zu haben vor der religiösen/kirchlichen Identität des Hauses. Dem Einsatz dieser unentgeltlich wirkenden Mitarbeiter ist es zu verdanken, daß alle O. T.s ihre Gäste empfangen können. Zwei O. T.s verfügen darüber hinaus über je eine bezahlte Teilzeitkraft. Zwei andere O. T.s haben sich bewußt dafür entschieden, ihre Organisation völlig den unbezahlten Mitarbeitern zu überlassen. In der fünften wird die Arbeit von zwei – nicht bezahlten – Nonnen koordiniert. Diese sind auch außerhalb der offiziellen Öffnungszeiten erreichbar.

Die Öffnungszeiten

der O. T.s sind verschieden, je nach Anzahl der freiwilligen Kräfte, der Besucher und je nach örtlichen Gegebenheiten: Entweder die ganze Woche hindurch oder während bestimmter Stunden an bestimmten Tagen. Zwei O. T.s sind auch samstags offen, eine am Sonntagnachmittag, eine andere wiederum ab und zu Sonntag mittags. Abends sind sie – bis auf eine – geschlossen. Diese eine ist auch noch Sonntag abends geöffnet.

Leitung

Jede O. T. hat eine Leitung, die mit Ausnahme der von Sembra ökumenisch zusammengesetzt ist. Ihre Aufgabe liegt hauptsächlich darin, Vorbedingungen zu schaffen und die O. T. nach außen hin zu vertreten. Eine sehr wichtige Tätigkeit ist die Geldbeschaffung. Alle O. T.s sind in ihrer Existenz abhängig von Geldgebern. Oft sind das landeskirchliche Organe und katholische Orden. Daneben gibt es Geldgeber, die aus sachlichem (kategorialem zum Beispiel) oder aus örtlichem Interesse spenden. In der Praxis zeigt sich jedoch, daß diese Spenden nicht regelmäßig fließen. Sie sind nicht einzuplanen. Die Kirchengemeinden, die die Initiative ergriffen haben, sind nicht in der Lage, langfristige finanzielle Sicherheit zu bieten. Ihr

Geldbeitrag ist bescheiden, fast nur symbolisch zu nennen.

Nur eine O. T. erhält von der örtlichen Gemeinde einen wesentlichen Beitrag, der auf die Dauer von fünf Jahren zugesichert ist. Manchmal gibt auch die städtische Gemeinde einen Zuschuß: in einem Fall trägt sie zum Gehalt der bezahlten Teilzeitkraft bei, in anderen Fällen handelt es sich um einmalige Beiträge, die nur für Aktivitäten benutzt werden dürfen.

Die hier geschilderte Situation erfordert von den Leitungen die Fähigkeit, auch solche Geldgeber, die weder mit dem Ort noch mit der Sache irgendeine Beziehung haben, für ihre O. T. zu interessieren und zum Spenden zu bringen.

Mitarbeiter

Außer um die Finanzierung muß sich die Leitung auch ständig um die Mitarbeiter kümmern. Einmal macht der – teilweise – häufige Wechsel eine ständige Neuanwerbung nötig, zum andern verlangt der Inhalt der Arbeit – Konfrontation mit menschlichen Nöten und die Hoffnung der Besucher auf Unterstützung und Hilfeleistung seitens der Mitarbeiter – ständige Reflexion und die Fähigkeit, daraus Schlüsse für weiteres Handeln zu ziehen.

Die Verantwortung für Neuanwerbung, Zurüstung und Begleitung der Mitarbeiter kann (auch teilweise) auf die bezahlten Kräfte oder auf eine dafür ins Leben gerufene Kommission übertragen werden.

Erfahrungen

In der Praxis zeigt sich bei zwei O. T.s eine gewisse Verschiebung – oder Zuspitzung? – der *Zielgruppe*. Bei ihrer Eröffnung richteten sich die O. T.s „Bijlmerduif“ und „Alt-West“ vor allem an die Passanten, Käufer, Bewohner des Viertels. Im Laufe der Zeit scheinen sie jedoch mehr eine Zufluchtsstätte zu werden für sehr gefährdete Gruppen (nur noch zum Teil Viertelbewohner): Obdach- und Heimatlose, ehemalige psychiatrische Patienten, alleinstehende Mütter, die von der Sozialhilfe (die in den Niederlanden wohl bedeutend höher als in Deutschland ist) leben müssen, Behinderte, Junkis, Ausgestoßene und so weiter.

Dagegen werden die O. T.s in Amsterdam-Ost mehr von der beabsichtigten Zielgruppe

besucht: marokkanische Frauen, (noch) kinderlose Erwachsene aus dem Viertel, Jugendliche, Kinder.

Die *Besucheranzahl* der O. T.s ist sehr verschieden. „Alt-West“ zählt pro Tag etwa 60–80 Gäste, in „De Bijlmerduif“ erscheinen täglich ungefähr 20, in „Czaartje Burgerhart“ 10–15. In „Sembra“ kommt der Besuch jetzt allmählich in Gang. Die O. T. „Walenkampstraat“ (altes Schlachthausgebiet) meldet unregelmäßige Anzahl.

Diese letzte O. T. organisiert nicht nur den „(R)‘einlauf“, sondern auch einen „Auslauf“. Sie hat eine gute Beziehung zum Viertel aufgebaut, unter anderem durch Hausbesuche. In „Alt West“ hat man mit Krankenbesuchen angefangen.

Auch Besuche bei anderen Hilfeleistungsinstanzen, die sich an dieselben Zielgruppen richten, fallen unter die Rubrik „Auslauf“. So hat „Sembra“ verschiedene solcher Kontakte angeknüpft, die vor allem dazu dienen, die gegenseitigen Beziehungen zu regeln und Aktivitäten gut aufeinander abzustimmen. Auch die O. T.s „Walenkampstraat“ und „Czaartje Burgerhart“ haben Kontakte mit entsprechenden Ämtern und Wohlfahrts- und Sozialhilfeeinrichtungen aufgebaut. Mit manchen arbeiten sie zusammen.

Programm

In allen O. T.s gibt es außer Gelegenheit zu Kaffee, Tee und Gespräch die Möglichkeit, an verschiedenen Kursen oder Aktivitäten teilzunehmen: Näh- und Sprachkurse, Hausaufgabenüberwachung, soziale oder diakonale Sprechstunde, Kinder- und Jugendclubs, Kartenspielgruppe, Eßgruppe, Gesprächsgruppe, Ausflüge, Krankenbesuchsgruppe, Friedensgruppe, Umweltschutzgruppe.

Motive

Die Beweggründe der Mitarbeiter für diese Arbeit sind ziemlich verschieden. Ein Teil hat einen gläubigen, kirchlichen Charakter – zum Beispiel wird gesagt: „... Kirche im Viertel sein...“, „... Mittelsmann zwischen Kirche und Umfeld sein...“, „... dem Evangelium Hände und Füße geben...“, „... die Kirche tut zu wenig für diese Menschen...“ Oder jemand ist inspiriert von der ersten Christengemeinde, in der alles allen gehörte, oder jemand meint: „Sich einsetzen,

ohne direkt sichtbaren Erfolg – das ist die biblische Art von Einsatz.“

Ein anderer Teil der Motive ist mehr humanitärer Art. Zum Beispiel wird über die Armen und Ausgestoßenen gesagt: „Diese Gruppe wird immer größer und hoffnungsloser. Die Gesellschaft kümmert sich nicht um sie. Die Politiker müßten gemahnt werden.“ Oder jemand will „beitragen zur Verwirklichung menschlicher Würde in einem lebhaften Umfeld“. Und andere wiederum wollen „Menschen glücklich machen. Da sein für andere . . .“ Die vom Glauben, von der Kirche inspirierten Mitarbeiter sind allerdings meist ebenso sozial bewegt wie ihre Kollegen, die aus rein humanitären Gründen Hilfe leisten. Kurzum: Unterscheidung von Motiven ist wohl sinnvoll, die Scheidung aber nicht. Unseres Erachtens werden gerade in dieser Arbeit Glaube und Leben miteinander verbunden.

Reflexion²

Obwohl wir keine Gespräche mit Besuchern geführt haben, vermittelt sich uns durch die Mitarbeiter doch der Eindruck, daß die O. T.-Besucher ahnen oder gar erfahren, daß die Arbeit in den O. T.s im Namen der Kirche oder im Namen des Evangeliums getan wird.

Dennoch gibt es auch solche Besucher und Gemeindemitglieder, die sich die Frage stellen, ob „das“ denn nun eine Aufgabe der Kirche sei.

Zumindest der Form nach ist diese Frage auf jeden Fall mit ja zu beantworten: alle O. T.s sind das Resultat kirchlicher Initiative. Und in allen Leitungen sind die Kirchen vertreten.

Wir haben den Eindruck, daß viele Beteiligte die Entstehung und die Arbeit der O. T.s als eine praktische Auslegung des Evangeliums sehen. Bei dieser Auslegung ist wesentlich, daß man auf die Menschen zugeht, zu ihnen in die Stadtviertel hineingeht. Die Analogie mit einem Gott, der selbst die Initiative ergreift, drängt sich auf. In dieser Spiritualität und in dieser Bewegung zeigt sich unseres Erachtens etwas von der eige-

nen Identität der O. T.s. Aber ob nichtkirchliche Mitarbeiter sich in ihr finden können, bleibt natürlich die Frage.

O. T.s sind also „draußen“, vielfach in Kontakt mit den Menschen des Viertels, um ihnen – ohne Unterschied – zu helfen. Kennzeichnend für die O. T.-Methode ist der Ausgangspunkt ihres Handelns: die menschliche Not. Und ihre Werkstatt, ihr Arbeitsplatz ist das Viertel. So versucht man dadurch, daß man die Arbeitsziele an den Bedürfnissen und Nöten der Menschen abliest, das „Dasein im Namen des Evangeliums“ zu realisieren. Schon allein die Tatsache, daß zwei O. T.s nicht auf ihre ursprüngliche Zielgruppe fixiert blieben, sondern sich allmählich auf die viel gefährdeten Kategorien einließen, zeigt, wie wichtig ihnen diese Arbeitseinstellung und -weise ist.

Dieses „Draußen-Sein“ wird durch die Zusammenarbeit mit Ämtern und Einrichtungen der Städtischen Gemeinde und der „Fürsorge“ auch politisch relevant. Diese Zusammenarbeit impliziert den Willen, die Probleme am liebsten inklusiv-gesellschaftlich – und nicht exklusiv-kirchlich – zu definieren und anzugehen. Wenn eine O. T. diese Strategie nicht führt, könnte man die Frage stellen, ob sie die Probleme des Viertels nicht zu weit entfernt, zu losgelöst vom Viertel zu klären versucht. Und trotz aller Wertschätzung des Einsatzes vieler Mitarbeiter könnte man noch hinzufügen: Bleibt das Engagement dann nicht zu sehr innerhalb der Kirchenmauern stecken?

Die politische Bewegungsfreiheit der O. T.s ist ziemlich groß, da sie – teilweise bis völlig – unabhängig von städtischen Subventionen sind. Diese Position ermöglicht ihnen (im Prinzip mehr als den subventionierten Einrichtungen), eine kritische Haltung der Obrigkeit gegenüber einzunehmen und Änderungen der Maßnahmen und Gesetze anzustreben. Jedoch bleibt es fraglich, ob das gelingen wird.

Diese Bemerkungen führen uns zu Fragen bezüglich der (durch uns übrigens positiv eingeschätzten) Zusammenarbeit zwischen O. T.s und subventionierten Einrichtungen. Ermöglicht diese Zusammenarbeit Veränderungen innerhalb der Gesellschaft? Ermöglicht sie gerechtere Verhältnisse? Frustriert oder korrumpiert sie nicht die eigene Identität, das eigene Ziel der O. T.s? Denn diese

² Für die Reflexion haben wir dankbar Gebrauch gemacht von einigen Erkenntnissen von *J. Beumer*, *Kerk in de buurt – hoe pak jij dat aan?* Herausgeber: Stichting Theologisch Vormingswerk, Amsterdam 1993.

Predigt

Manfred Görg

Ein Afrikaner in Jerusalem¹

Eigenheit bedeutet doch, den ganzen Menschen zu sehen, während im allgemeinen bei anderen Einrichtungen nur ein Teilaspekt der Menschen „behandelt“ wird. Darüber hinaus sind die Letzteren auch noch an die Bedingungen ihrer Geldgeber gebunden.

Angesichts des Einsatzes und der Zusammenarbeit, wie sie in den O. T.s angestrebt werden, muß ihre Spiritualität wohl beinhalten, daß Menschen einander brauchen und daß die Hoffnung, die Nöte überwinden zu können, vor allem begründet ist in der Liebe. „Du wirst geliebt.“ Das ist die frohe Botschaft, die in den O. T.s bescheiden und mit „Fallen und wieder Aufstehen“ wahr gemacht wird. Das äußert sich nicht nur im Bemühen, jeden Menschen so zu akzeptieren, wie er ist, sondern auch im praktischen Einsatz für jeden einzelnen. Man vertraut darauf, daß Glaube, Hoffnung und Liebe sinnvoll wirken.

Im großen und ganzen scheinen die eigene Spiritualität und die eigene Identität der Amsterdamer O. T.s in der heutigen gesellschaftlichen Situation ein – wenn nicht einzigartiger – so doch ein nicht zu übersehender Faktor zu sein.

Zum Schluß

Dieser Artikel wirft wahrscheinlich mehr Fragen auf, als er beantwortet. Zum Beispiel: Werden die O. T.s und die örtlichen Glaubensgemeinschaften auch künftig, trotz der unsicheren finanziellen Verhältnisse, ihren Bund erhalten können? Wird von der O. T.-Arbeit ein heilsamer Einfluß ausgehen können auf die Kirchengemeinden, in denen vielleicht zuviel Wert auf Wort und Liturgie gelegt wird? Wie wird sich die Zusammenarbeit zwischen O. T.s und nichtkirchlichen Instanzen auf die Identität der O. T.s auswirken? Wie kann man überhaupt solche Identität auf längere Zeit garantieren, wenn immer mehr Leute aus nichtkirchlichen Kreisen sich für diese Arbeit einsetzen?

Dennoch: Alle diese Fragen können nicht verhehlen, daß wir die O. T.s sehen in der christlichen Tradition, in der seit Jahrhunderten Gläubige immer wieder aufs neue nach Formen kirchlicher Präsenz und kirchlicher Hilfeleistung in der Gesellschaft suchen.

(Übersetzung: Titia de Jong, Haarlem)

Die Busfahrt zu meiner Dienststelle führt mich an einem sogenannten Asylbewerberheim vorbei. Ich konnte die Entstehung dieser Anlage – man sagt wohl auch, nicht weniger euphemistisch, „Asylantenwohnheim“ oder ‚dergleichen dazu – verfolgen, im nicht sonderlich bevorzugten Münchener Norden, an der „Triebstraße“, einen Steinwurf von einem Bordell entfernt . . . Nein, auf den ersten Blick keine gutbürgerliche oder hochanständige Adresse. Und die Anlage selbst: in Fertigbauweise hochgezogen, zwei doppelstöckige Gebilde aus aufeinandergesetzten Wohncontainern – ein durchaus verräterisches Wort –, mit Außenaufgängen versehen, grün angestrichen, so, als sollte es wohl Hoffnung suggerieren – oder wollte man an die „Farbe des Propheten“ (Mohammed) erinnern? Vor allem aber: in respektvoller Entfernung von Häusern und Wohnblöcken des Stadtteils, abgegrenzt durch einen mannhohen Zaun, nicht auf den ersten Blick sichtbar, aber sicher wirksam, dazu durch einen aufgeworfenen Erddamm, ganz gewiß zum „Schutz“ der „Gäste“ aus dem Ausland. Man muß ja, so scheint es, die Bewohner des „Heims“ vor Provokateuren bewahren, man hat ja nichts gegen sie, diese Ausländer, aber es gibt ja immer welche . . ., wie mir eine Frau gestern noch sagte, die mir bei meiner Aussprache (ich bin Westfale) nicht recht glauben wollte, daß ich Deutscher sei („So, wie Sie sprechen . . .?“). Meist sind es Afrikaner, die in den Bus einsteigen oder ihn verlassen, fast immer ganz junge Leute, hineingeworfen in eine Ghettoexistenz.

Der Blick löst Assoziationen aus. Nur wenige Kilometer von hier liegt Dachau, ein Ortsname, den man zum Leidwesen der Bewohner wohl unwiderruflich mit dem KZ in Verbindung bringen wird. Daran wird sich nichts ändern, wenn mir auch noch vor eini-

¹ Der Beitrag erscheint auch in einem Band zum Thema „Wir alle sind Fremde. Predigten gegen Haß und Gewalt“, hg. von M. Langer, Regensburg 1993. Dem Herausgeber danke ich herzlich für die freundliche Genehmigung zum Vorabdruck.